



Wie ein Gewächshaus: Das „Cubity“ in Niederrad, in dem elf Studenten in je sieben Quadratmeter großen Würfeln leben

Fotos Maria Klenner

Im Würfel: Die kleinen Räume haben je ein Badezimmer, ein schmales Bett und einen ausziehbaren Tisch.



Privatsphäre auf sieben Quadratmetern

Studenten haben es schwer, auf dem freien Markt eine Wohnung zu finden. Auch Wohnheimplätze sind rar. Geht es auch anders? Ein Projekt der Uni Darmstadt soll das zeigen. *Von Theresa Weiß*

Der volle Aschenbecher auf der Sonnenterrasse und die leeren Bierflaschen im ausgeborgten Einkaufswagen in der Küche verraten: Hier gab es eine gute Party. Jetzt ist alles ruhig und friedlich. Die Studenten schlafen. Sind ja schließlich auch Semesterferien.

Der Ort, an dem die Feier stattgefunden hat, ist ein besonderer. „Cubity“ heißt er, ein Wohnprojekt. Es will das gängige Flächen- und Komfort-Verständnis der Gesellschaft in Frage stellen, wie Moritz Fedkenheuer sagt. Er promoviert an der Technischen Universität Darmstadt in Sozialwissenschaften. Für Forschungszwecke lebt er auch in der ungewöhnlichen Studentenunterkunft, die vor einem Jahr auf einer Grünfläche in Niederrad aufgebaut wurde, von der Deutschen Fertighaus Holding auf einem Grundstück der Nassaischen Heimstätte. Von außen hat sie eine glatte

finden, wie sie in ihren kleinen Würfeln leben und ob sie sich wohl fühlen. Die Frage, die ihn umtreibt und die er in seiner Dissertation beantworten will: Wie können wir bei einem hohen Wohnwert energie- und raumeffizient bauen? Das bedeutet: Wie lebt es sich schön, aber nicht verschwenderisch? „Wir müssen weg davon, alles immer nur effizienter zu machen, aber dafür größer. Wir müssen uns mit weniger begnügen, wenn es für alle reichen soll“, sagt Fedkenheuer. Wie das umzusetzen ist, fragt sich der Sozialwissenschaftler auch, wenn es um studentisches Wohnen geht.

Studenten haben es schwer, Wohnraum in den Städten zu finden, in denen sie die Universität besuchen. Mit dem wenigen Geld, das ihnen oft nur zur Verfügung steht, können sie sich auf dem freien Markt kaum eine Bleibe leisten in ohnehin begehrten Orten wie Frankfurt, Berlin, Hamburg oder München. Auch Wohngemeinschaften sind in beliebten Uni-Städten nicht leicht zu finden. Wohnheime sind zwar meistens erschwinglich, zwischen 250 und 300 Euro kostet in Frankfurt ein Zimmer im Monat, doch auch dort sind die Plätze begrenzt. Außerdem nutzten Studentenwohnheime den vorhandenen Platz oft nicht so, dass „Wohnqualität“ entsteht, sagt Moritz Fedkenheuer: „In einer Umfrage haben wir herausgefunden, dass viele Studenten die Anonymität im Wohnheim stört“, berichtet der Forscher. Die ewig langen Flure und wenigen Gemeinschaftsflächen seien wenig gastlich, der Raum werde nicht bestmöglich genutzt.

„Cubity“ folgt einer anderen Idee: Privatflächen werden minimiert, Gemein-



Nur der Raum zwischen den Sperrholzplatten ist privat.

schaftsflächen maximiert. Und das extrem: Die kleinen Würfeln, in denen die Studenten in Niederrad leben, sind 7,2 Quadratmeter groß. Drinnen gibt es jeweils ein winziges Badezimmer, wie es sonst in Wohnwagen eingebaut wird, mit jeweils eigener Dusche. Dazu ein schmales Bett, eine ausziehbare Tischplatte und einen kleinen Schrank, das ist die ganze Ausstattung. Alles ist so eng bemessen, dass einige Studentinnen in „Cubity“ ihre Klamotten auf dem Gang aufbewahren.

Im ersten Stock hängen einige Shirts und Kleider neben einem „Wonderwoman“-Kostüm an einem Seil.

Um die Wohnwürfel herum gibt es allerdings mehr als 200 Quadratmeter Gemeinschaftsfläche: den „Marktplatz“, einen großen offenen Raum in der Mitte des Gebäudes, eine offene Küche und eine Balustrade im ersten Stock, mit Sofaecken und einen Fernseher. Die Möbel stellt teils das Studentenwohnheim, teils haben die Bewohner sie auf Flohmärkten und Internetplattformen gefunden, auf denen Altes verschenkt wird.

Zu den Räumen in dem quadratischen Block kommen ein kleiner Garten und die Sonnenterrasse. Legt man all diese Flächen auf den einzelnen Bewohner um, so hat jeder Bewohner in „Cubity“ 45 Quadratmeter zur Verfügung, rechnet Fedkenheuer vor. „Das ist immerhin dreimal so viel, wie Menschen nach dem

Zweiten Weltkrieg pro Kopf hatten.“ Der Platz kostet 250 Euro im Monat.

Die Idee für „Cubity“ stammt von 50 Studenten der TU Darmstadt. Zusammen mit den Architekturprofessoren Anett-Maud Joppin und Manfred Hegger entwickelten sie ein Haus, das mehr Energie produziert, als es verbraucht: Durch die Hülle aus Polycarbonat heizt sich das Gebäude im Winter wie ein Gewächshaus auf, außerdem ist es immer hell. Auf dem Dach sorgen Sonnenkollektoren für Warmwasser. Damit weniger Energie verbraucht wird, sind die Gemeinschaftsräume kälter als sonst in Wohngebäuden üblich. Nur die Würfel werden konstant auf 22 Grad temperiert.

Fedkenheuers Hypothese war, dass die großen Gemeinschaftsräume die kleinen Privaträume wettmachen. Nach gut einem Jahr, in dem er jeden Monat drei bis fünf Tage in „Cubity“ gewohnt hat, sagt er, dass es noch Verbesserungspotential gebe. „Für mich ist zum Beispiel das Bett zu klein“, sagt er. Fedkenheuer ist knapp zwei Meter groß. Aber auch sonst gibt es noch vieles, was nicht perfekt ist. Der „Marktplatz“ werde wenig genutzt. „Viel leicht ist der Raum zu groß und daher nicht einladend“, überlegt der Sozialwissenschaftler. Außerdem habe sich in den Befragungen gezeigt, dass die Studenten die kleinen Boxen unpraktisch finden, wenn sie Besuch empfangen. Platz für ein Gästebett gibt es nicht.

Für immer wollten die wenigsten auf so kleinem Raum leben. „Das Konzept eignet sich gut für temporäres Wohnen“, sagt Fedkenheuer. Gerade für Studenten, die schnell Wohnraum brauchen, sei es ein passendes Konzept. Aber er könne

sich auch vorstellen, eine ähnliche Anlage für Senioren auszuprobieren.

Das Zusammenleben sei ähnlich wie in einer Wohngemeinschaft: Jeder geht seinen Gewohnheiten nach, gelegentlich kocht man zusammen. Manche beschwerten sich über Sauberkeit und Lautstärke. Durch die offene Architektur erlebten die Bewohner Geräusche intensiver als in einer herkömmlichen Wohnung. „Man bekommt sofort mit, was in der Küche los ist“, erzählt Fedkenheuer. Das könne mitunter anstrengend sein: „Es entsteht Druck, zu partizipieren.“ Und der Wunsch, sich zurückzuziehen. Die Jalousien vor den bodentiefen Fenstern jedes Cubes blieben meistens unten, hat der Forscher beobachtet.

„Cubity“ stand schon einmal in Versailles – das Haus ist leicht auf- und abzubauen, es besteht aus Holzmodulen und wird mit vier langen Schrauben im Boden verankert. In Frankreich präsentierten die Studenten der TU Darmstadt ihr Werk erstmals. Dann lagerte es eine Weile abgebaut in einer Halle, bis die Nassaische Heimstätte das Grundstück zur Verfügung stellte.

Vor einem Jahr, als das Gebäude in Niederrad aufgebaut wurde, habe es für jeden Wohnwürfel etwa einen Bewerber gegeben, sagt Fedkenheuer. Eigentlich sollten zu Beginn des Projekts zwei Flüchtlinge mit in das Wohnheim ziehen. Da es mit der Immatrikulation jedoch Probleme gab, wurden die Plätze vorerst an deutsche Studenten vergeben. Schließlich ist „Cubity“ ein Studentenwohnheim, nur wer eingeschrieben ist, kann dort wohnen. „In Zukunft wollen wir Integration aber stärker vorantreiben“, sagt Fedkenheuer.

Lebt es sich in „Cubity“ besser, als in einem herkömmlichen Studentenwohnheim? Der Wissenschaftler möchte die Frage nicht pauschal beantworten. Schließlich sei das Projekt ja noch in der Testphase, und einige Punkte könnten noch überarbeitet werden. „Selbstverwirklichung kommt hier etwas kurz“, sagt er zum Beispiel. In den kleinen Würfeln gibt es keine Möglichkeit, Möbel umzustellen. Einige Studenten haben versucht, ihren Würfel wenigstens von außen individuell zu gestalten: Das Banner „Atomkraft, nein danke“ und ein Konterfei von Marilyn schmücken einige Sperrholzwände. Auch sonst ist offensichtlich, dass hier gelebt wird: Sportschuhe stapeln sich neben der Terrassentür, in einer Pflanze wartet ein Rest Gemüse darauf, in den Müll zu wandern. Scheint schon, als fühlten sich die Studenten in dem hellen Bau wohl. Auch, wenn sie nicht für immer dort leben wollen.

LEUTE DER WOCHE

ROLF MARSCHALEK, Experimentator, bekommt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft Wagniskapital für ein „im positiven Sinne risikobehaftetes“ Projekt. 1,25 Millionen Euro erhält der Frankfurter Uni-Professor, um eine neue Hypothese zur Entstehung von Krebs zu überprüfen: Fehlerhafte RNA-Moleküle könnten bewirken, dass zerbrochene Chromosomen falsch zusammengesetzt werden. Möglich, dass sich die Investition in Marschaleks Arbeit einmal in Form neuer Tumorthérapien auszahlt.



CONSTANTIN ALSHEIMER, Kümmerer, nimmt als Mainova-Chef seinen Auftrag ernst, die Frankfurter so gut und zukunfts-trächtig wie möglich mit Wärme zu versorgen. 150 Millionen Euro hat die Mainova seit 2009 investiert, um ein einheitliches, großes Fernwärmenetz zu schaffen, alle Kraftwerke sind daran angeschlossen. Zugegeben, den Impuls gab seinerzeit die frühere Grünen-Umweltdezernentin Manuela Rottmann. Doch Alsheimer hat ihn aufgegriffen und konsequent über die Jahre umgesetzt.



CAROLIN SCHÄFER, Powerfrau, hat sich bei der Leichtathletik-Weltmeisterschaft ihren persönlichen Traum erfüllt. Silber im Siebenkampf – eine famose Leistung der Frankfurter Polizeibeamtin, denn das Leben hatte sie schon auf den Knien. Aber mit dem Herzen eines Boxers hat sie ihr Schicksal, den Tod ihres Freundes, gemeistert. Die geerdete Sportlerin, 25 Jahre alt, nutzte ihre Sternstunde in London, um sich als sympathische Athletin zu präsentieren. Sie weiß: Was wirklich zählt, ist das, was nach dem Sport passiert.



MATTHIAS WISSMANN, Ausstellungsleiter, muss Leerstand verkraften auf der IAA. Nissan, Peugeot, Fiat, Volvo, Mitsubishi und andere bleiben weg, bitter für die Frankfurter Messe und auch für den Präsidenten des Verbands der Automobilindustrie. Die klassische Autoausstellung verliert durch das Internet an Bedeutung, leidet aber auch am Septembertermin. Für den Europa-Markt ist der Genfer Salon im März wichtiger, für den amerikanischen Markt die Detroit Motorshow im Januar.



ROLF BUCH, Spätzünder, ist als Vorstandsvorsitzender der Vonovia für die schimmeln Wohnungen der Gesellschaft im Frankfurter Gallusviertel verantwortlich. Die werden modernisiert, Fassaden und Fenster wurden erneuert. Die Bewohner müssen mit Mieterhöhungen rechnen, innen schimmelt es aber weiter. Zwar lenkt das Unternehmen mittlerweile ein und will die Missstände beheben. Doch das dafür von aufgegebenen Mietern erst der Oberbürgermeister ins Spiel gebracht werden musste, ist peinlich.



Texte: zos., mch., raw., jor., weth/Fotos: Archiv, Bergmann, Imago, AFP, Schoepel

DIE F.A.Z. LÄDT EIN

Schlossgraben in Darmstadt

Die Technische Universität Darmstadt als Eigentümerin des Stadtschlosses in Darmstadt hat vor einigen Jahren damit begonnen, den Schlossgraben wieder zu entdecken. Jahrzehntlang hatte der einstige Wehrgraben ein Schattendasein gefristet, war verwildert und verkommen. Seit 2014 ist der östliche Teil ein Landschaftspark, dieses Jahr folgten Wallterrasse und ein weiterer Abschnitt. Anlass für diese Zeitung, Interessierte zu Führungen, am nächsten Sonntag, 20. August, in den Schlossgraben einzuladen. Die Führungen finden um 11 und um 14 Uhr statt. Es führt Landschaftsarchitekt Albrecht Schaal. Treffpunkt ist die Marktbrücke, Marktplatz 15. Wer an einer der Führungen teilnehmen möchte, wird gebeten, sich unter der Rufnummer 069/75 91 20 50 anzumelden. *mch.*

NACHRICHTEN

Ihren Ehemann hat in Rüdelsheim eine 38 Jahre alte Frau bei einem Streit, der so laut war, dass Nachbarn die Polizei riefen, verletzt. Der Vierzigjährige erlitt Verletzungen an Kopf und rechtem Oberarm, wie die Polizei mitteilte. Mehrere Streifen waren zum Tatort gefahren. Worum es in dem Streit ging, war zunächst nicht bekannt. Die Frau blieb unverletzt. *lbe.*

Anhaltende Regenfälle haben in Hessen seit Freitagabend vereinzelt zu Hochwasser geführt. In Nordhessen hätten zeitweise einige Durchgangsstraßen leicht unter Wasser gestanden, sagte ein Polizeisprecher gestern. Unter einer Autobahnbrücke bei Kassel-Betzhausen habe es eine Überschwemmung

gegeben. Bei Helsa sei die Losse, ein Zufluss der Fulda, über die Ufer getreten. Auch bei Söhrewald-Wellerode sei es zu einem „leichten Wasserübertritt“ gekommen. In Mittel- und Osthessen berichteten die Polizeipräsidien ebenfalls von mehr oder weniger starken Regenfällen in der Nacht. Diese hätten aber kaum Auswirkungen gehabt. Das Hessische Landesamt für Naturschutz, Umwelt und Geologie meldete im Bereich der Lahn mehrfach die Überschreitung der Hochwassermeldestufe 1. Im Schwalm-Eder-Kreis überschritt der Fluss Efze die Meldestufe 3. In den Mittel- und Unterläufen der größeren Gewässer könne es zunächst noch einen weiteren Anstieg der Pegel geben, hieß es. In den Oberläufen, in der

Nähe der Quellen also, stagnierten die Wasserstände oder gingen zurück. *lbe.*

Zwei Domino-Weltrekordversuche sind am Freitagabend in Nidda im Wetteraukreis geglückt. Patrick Sinner und sein Team ließen einen Kreisel aus 80 432 Steinen zusammenfallen und überboten damit den bislang bei 76 000 Steinen liegenden Weltrekord. Den zweiten Weltrekord stellten die Hessen mit einer 2D-Domino-Pyramide auf, von der 8007 Steine herunterpurzelten. Sinner und 18 Helfer hatten nach eigenen Angaben insgesamt eine halbe Million Dominosteine in einer Halle in Nidda aufgebaut, die mit rund 1000 Zuschauern vorgestern Abend bis auf den letzten Platz gefüllt war. *lbe.*

Mutter tot, ihre Töchter verletzt

GIessen (lbe). Nach einem Unfall bei Gladenbach im Kreis Marburg-Biedenkopf ist eine 55 Jahre alte Autofahrerin gestorben. Ihre 16 und 22 Jahre alten Töchter, die ebenfalls im Wagen saßen, erlitten schwere Verletzungen. Die Frau war gestern zwischen dem Gladenbacher Ortsteil Runzhausen und Dautphetal auf einer kurvigen Strecke unterwegs. Auf nasser Fahrbahn verlor sie die Kontrolle über den Wagen, laut Polizei wegen zu hoher Geschwindigkeit, und fuhr gegen einen Baum. Die Frau wurde in dem Fahrzeug eingeklemmt und starb noch an der Unfallstelle. Ihre Töchter wurden in ein Krankenhaus gebracht.

Lkw-Fahrerin stirbt nach Unfall

NIEDERLAULA (lbe). Eine 29 Jahre alte Lastwagenfahrerin ist bei einem Unfall auf der Autobahn 7 nahe Niederaula im Landkreis Hersfeld-Rotenburg tödlich verletzt worden. Wie die Polizei gestern mitteilte, fuhr die Frau bei strömendem Regen auf der Autobahnabfahrt mit ihrem Fahrzeug in den Gegenverkehr. Dabei stieß der Lkw frontal mit einem anderen Lastwagen zusammen. Die Neunundzwanzigjährige starb noch an der Unfallstelle. Der 42 Jahre alte Fahrer des anderen Lkw erlitt leichte Verletzungen. Warum die Unfallverursacherin mit ihrem Lastwagen von der Straße abkam, ist noch ungeklärt.